

Zusammenfassung unseres Treffens vom 02.07.2023

Stichwort: „Liebe“

Anwesende: Isabel Viñado Gascon, Renate Teucher, Wolfgang Sohst, Aliko Bürger, Martin Wein, Alexander von Falkenhausen

Der Begriff ‚Liebe‘ ist in vieler Hinsicht nicht einfach zu verstehen. Er hat in allen großen Kulturen der Welt eine lange Geschichte mit epochenabhängigen und interkulturell sehr unterschiedlichen Bedeutungen. Er gehört auch zu den **emotional am positivsten aufgeladenen Worten** aller großen Sprachräume, weil er – im Sinne von Zuneigung, Empathie, spezieller Bindung usw. – der Gegenbegriff zu einigen anderen grundlegenden Gefühlen ist, die anthropologisch und psychologisch ebenso als gattungsspezifisch, d.h. kultur- und epocheninvariant, anerkannt sind, insbesondere als Gegenbegriff zu ‚Hass‘.

Als fundamental emotionales Phänomen steht die Liebe ferner zu allem im Gegensatz, was wir, etwas unscharf, als ‚rationales‘ Handeln bezeichnen, aber auch die gesellschaftlich geforderte **Vernunft, Sittlichkeit und soziale Disziplin**. Das fängt bereits damit an, dass Liebe, in welcher Form auch immer, eher mit körperlichen Funktionen bis hinunter auf die hormonelle Steuerungsebene verbunden, insbesondere mit sexuellen Bedürfnissen, während sich rationales Verhalten vornehmlich auf kognitive Prozesse im zentralen Nervensystem stützt. Liebe ist auch kommunikativ nicht einfach zu vermitteln. Man kann sie nicht wie eine rationale Entscheidung aushandeln. Man bringt die Liebe zu einer Person oder einem Gegenstand vielmehr als Prädisposition in eine gegebene Situation ein; sie ‚färbt‘ diese Situation ein. In diesem Sinne ist Liebe ein unaufhebbar **subjektives Phänomen**. Zwar versuchte beispielsweise die christliche Theologie, die Liebe des Menschen zu seinem Schöpfer zu objektivieren. In diesem Sinne mag eine Person andere vielleicht sogar überzeugen, dass sie ihren Schöpfer lieben sollten. Tun sie dies daraufhin, ist dies allerdings immer noch ein vollkommen subjektives Ereignis.

Dies erübrigt nicht die Frage, ob Liebe auch nur ein rein intrapsychisches Gefühl bzw. eine lediglich innere Einstellung zu anderen Personen oder Gegenständen sein kann, oder ob sie, ähnlich der Sprache, des kommunizierten Ausdrucks bedarf, um überhaupt reale Geltung beanspruchen zu können. Nun ist aus vielen Zeugnissen von Personen unterschiedlicher Epochen und Kulturen bekannt, dass sie eine Liebe zu einer anderen Person empfanden, die sie nicht mitteilen konnten oder wollten. Dies widerlegt jedoch nicht das analog angewandte **Privatsprachenargument** von Wittgenstein, dass Liebe kein strikt privates Phänomen sein kann. Denn zumindest sich selbst gegenüber muss eine Person ihre Liebe zu jemandem oder etwas eingestehen, sonst wird man nicht von Liebe in ihrem Verhalten sprechen können.

Liebe ist aber auch ein **trügerisches Phänomen**. In der Form von Narzissmus ist sie beschränkt auf die Selbstliebe, dies aber als Folge des *beschädigten* Verhältnisses einer Person zu sich selbst. Die narzisstische Selbstliebe ist, zumindest in der psychoanalytischen Deutung, eher der Reparaturversuch einer Person, den *Mangel* an Selbstvertrauen und positiver Einstellung zur eigenen Person zu heilen. Weil dies häufig unbewusst geschieht, fällt der Narzissmus nicht unter die Notwendigkeit einer zumindest beschränkten Selbst-Öffentlichkeit. Narzissmus wäre dann gar keine Form der Liebe, sondern eher ein unbewusstes, autotherapeutisches Verhalten. Man muss wohl ein halbwegs unbeschädigtes Verhältnis zu sich selbst haben, um andere Menschen lieben zu können. Das ist ein Grundvertrauen zu sich selbst, nicht nur Selbstzufriedenheit, und schon gar nicht Eitelkeit und Narzissmus.

Liebe ist ein phänomenal intensives Dreigestirn zwischen **Geheimnis, Subjektivität und Privatheit**. Hinzu kommt ein kreatives Moment, das sich im Ausdruck von Liebe entfaltet. Dieser Ausdruck kann geschmackvoll oder geschmacklos, hinreißend oder plump, langweilig oder aufregend sein, und vieles mehr.

Die abendländische Philosophie hat, beginnend mit Platon und systematisch ausgebaut in der mittelalterlichen christlichen Theologie, eine Spaltung im Begriff der Liebe eingeführt, die sich als enorm wirkungsmächtig

erweisen sollte. Dies betraf die Trennung von körperlicher und geistiger Liebe (**Eros und Agape**). Infolge der generellen Körperfeindlichkeit der christlichen Theologie und Sittenlehre wurden alle Formen der Liebe, die sexuell konnotiert waren, zur Sünde. Jesus als berühmtester Proponent der geistigen, universellen Nächstenliebe musste sich selbst opfern und damit die Menschheit potenziell von ihren Sünden befreien, damit seine Menschenliebe zumindest als sein Vermächtnis Wirkung entfalten konnte. In einer anderen Interpretation wollte er damit jedoch nur den Wert seiner Lehre vor ihrer Entwertung bewahren. Die vielen Probleme auch seines Begriffs von Liebe konnte damit jedoch nicht gelöst werden.

Durch die platonisch-christliche Spaltung des Liebesbegriffs ergeben sich zwei unterschiedliche **Wirkungsdimensionen**, die man grafisch als ‚vertikal‘ und ‚horizontal‘ darstellen könnte. Das platonisch-christliche Liebesideal wird durch die vertikale Dimension verkörpert; es richtet sich auf ein Höheres, sogar Überirdisches. Dagegen repräsentiert die horizontale Dimension alle irdischen Bedürfnisse und Motive, auf die sich die Liebe richtet. Das christliche Kreuz ist auch Symbol der Vertikalität und der Horizontalität von Liebe. Beide Dimensionen müssen für ein gelingendes Sozialleben bedient werden. Das wurde sowohl entwicklungspsychologisch und neuropsychologisch als auch soziologisch immer wieder nachgewiesen.

Wenn man fragt: ‚**Was ist Liebe?**‘, dann kommen nicht nur begriffslogische, sondern auch **materiale Aspekte** zur Sprache. Sozialpsychologisch könnte man die Liebe als eine Art positiver Energie beschreiben, also als eine konkrete Verhaltens- und Handlungsdisposition. Psychologisch kann Liebe aber auch Freiheit und soziologisch Unfreiheit bedeuten, je nachdem, aus welchem Blickwinkel man die Umweltreaktion auf eine Liebesäußerung betrachtet. Romeo und Julia erfuhren durch ihre Liebe zueinander vor allem existenzielle Unfreiheit; ein nicht-heterosexuelles Paar in einer diesbezüglich intoleranten Gesellschaft kann ihr *coming out* dagegen als große Befreiung ihrer Subjektivität erfahren. Aus einer neurologischen Perspektive kann man Liebe auch als einen neuronalen Zustand auffassen, und psychosozial als einen bestimmten Modus der Hingabe an die jeweils eigene Umgebung.

Ini diesem Zusammenhang ist es wichtig zu klären, was es bedeutet, wenn wir von wahrer und **falscher Liebe** sprechen. Die Liebe ist nicht nur im sexuellen, sondern auch im sozialen Sinne jene Kraft, die das Leben entstehen lässt. Sie hängt als positive Energie mit dem individuellen und sozialen Werden zusammen. Dadurch hängt Liebe auch mit einer bestimmten Form von Erkenntnis zusammen, die sich auf anderem Wege nicht gewinnen lässt: Wer die Wirkung von Liebe erfahren will, muss selbst lieben. ‚Falsche‘ Liebe ist folglich jene, die nur vorgespielt wird, insbesondere jene, die kalkuliert eingesetzt wird, um eigene **instrumentelle Vorteile** zu realisieren. Betrug, Unehrllichkeit, eigennützige Gewalt und ähnlich sozialschädliches Verhalten bilden damit einen weiteren Gegensatzkomplex zur Liebe, der ganz anders geartet ist als jener der Rationalität, Vernunft und sozialen Disziplin.

Der Begriff ‚Liebe‘ wird seit der europäischen Romantik inflationär verwendet. Insbesondere die erotische Liebe als drängendes Bedürfnis und als Ideal der Grundlage einer guten (zunächst: heterosexuellen, heute auch der homosexuellen) Ehe bzw. Partnerschaft ist inzwischen der geradezu aufdringliche Standardgegenstand der gesamten Unterhaltungsindustrie. Das scheint so selbstverständlich und positiv besetzt wie das Recht auf individuelle Freiheit und die Menschenwürde. **Erziehung zur Liebe** ist allerdings nur in dem Umfang möglich, wie sie gerade *nicht* eine Überbetonung der sexuellen Bedürfnisse zum Gegenstand hat. Die platonisch-christliche Nächstenliebe gilt deshalb, abzüglich ihrer Körperfeindlichkeit, als hohes Erziehungsziel. Man kann im Übrigen auch sehr gute sexuelle Erlebnisse haben, ohne zu lieben. Sexueller Genuss hat ohnehin nur unter sehr engen Voraussetzungen etwas mit Liebe zu tun; reine Triebbefriedigung, Prostitution und jede Art von erzwungener Sexualität fallen sicher nicht darunter. Auch der alte Mann, der junges weibliches Blut zur Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse braucht (der umgekehrte Fall ist relativ selten), ähnelt eher einem Vampir und keiner liebenden Person.

Die **Inflationierung der Liebe**, insbesondere als erotischer Impuls, hängt auch mit ihrem enormen Kommerzialisierungspotenzial zusammen. Die Sicht der Psychoanalyse auf die Sexualität hatte hieran unbeabsichtigt einen nicht geringen Anteil. Sie führt zunächst alle Persönlichkeitsentwicklung zwar vorrangig auf die sexuelle Entwicklung des Kindes zurück. Alle spätere Entwicklung sei dagegen kaum mehr relevant für die spätere Lebenszufriedenheit eines Menschen. Dieses Menschenbild ist sexuell-hedonistisches und als solches auch von einem tiefen Dilemma durchsetzt. Weil jegliche menschliche Sozialordnung angeblich auf eine teilweise

Unterdrückung (Freud spricht von ‚**Sublimierung**‘) der Sexualität schon des Kindes angewiesen ist, sind psychische Traumata im Zuge des Aufwachsens laut Freud praktisch unvermeidlich. Damit gerät das Ideal eines sexuell ungebundenen Hedonismus in einen Selbstwiderspruch: Würde es realisiert, zerfällt die Gesellschaft; in dem Umfange aber, wie man sich von diesem Ideal entfernt, ist die Gesellschaft intrinsisch ‚krank‘.

Aber auch Teile der modernen empirischen Psychologie widersprechen der These, dass sich der durchschnittliche Mensch in seiner Persönlichkeit lebenslang weiterentwickelt. Die entsprechenden Modelle schließen darin an die Psychoanalyse an. Der aktuelle Stand der Forschung dürfte sein, dass der Mensch seine Persönlichkeitsentwicklung ungefähr **mit vierzehn Jahren abgeschlossen** hat. Solche Aussagen können jedoch nur statistische Wahrheit beanspruchen. Nicht nur können einschneidende biographische Ereignisse bis hinunter auf die tiefsten Schichten der Persönlichkeit eines Menschen wirken; man denke beispielsweise an die Überlebenden von Nazi-Konzentrationslagern, die dadurch teilweise eine profunde Veränderung ihrer gesamten Person erfuhren. Auch schlicht altersbedingte Persönlichkeitsveränderungen sind ein bekanntes Phänomen (oft bezeichnet als Altersmilde, Altersstarrsinn, Weisheit des Alters, alterbedingte moralische Indifferenz oder höhere Entschiedenheit etc.).

Liebe und individuelle Freiheit sowohl im psychologischen als auch gesellschaftlichen Sinne teilen ferner keineswegs dieselben Voraussetzungen. Eine aufdringlich liebende Person äußert eher einen Herrschaftsanspruch gegenüber der anderen, geliebten Person und versucht deren Freiheit damit einzuschränken. Aber Liebe kann auch zu Leistungen motivieren und befähigen, die sonst nahezu unmöglich wären.

Liebe ist grundsätzlich ein Aus-sich-Herausgehen auf ein Anderes. Genau deshalb ist der Narzissmus keine Liebe. Der Eros ist nur die auffälligste Form dieses Phänomens. Weil aber mit dieser Zuwendung zu einem Anderen meist auch Ansprüche verbunden sind, kann die Enttäuschung dieser Ansprüche die Liebe auch in ihr Gegenteil umschlagen lassen, nämlich in unversöhnlichen Hass. Wie nah beide Phänomene beieinanderstehen, äußert sich in dem üblichen Begriff der **Hassliebe**. In solchen Ausdrucksformen äußert sich eine intensive Ambivalenz, die bei geringsten Anlässen das eine in das andere Gefühl umschlagen lässt.

Eine im frühen Christentum und schon zuvor im Zoroastrismus verbreitete kosmische Vorstellung war, dass die Welt sich in einem **Kampf zwischen enormen Kräften** der (positiven und konstruktiven) Weltliebe und des (negativen und destruktiven) Welthasses bewegt. Diese Bipolarität metaphysischer Weltkräfte wurde von der christlichen Theologie schließlich verworfen und die Manichäer als Vertreter jener bitheistischen Religion verfolgt. Tatsächlich argumentierten die Anhänger des siegreichen Monotheismus mit einem Argument, das heute wieder von der modernen physikalischen Kosmologie auf andere Weise vorgetragen wird. Genauso wie die frühen Christen meinten, dass es einen Überhang der positiven Kräfte über die negativen geben müsse, weil sonst überhaupt nichts entstanden wäre, meinen heutige Kosmologen, dass es einen zumindest minimalen Vorsprung der anentropischen Systembedingungen gegenüber den entropischen geben muss, weil unser physischer Kosmos sonst nicht hätte entstehen können.

Daraus folgt eine sittliche Grundforderung, auch wenn empirischer den normativ-philosophischer Diskurs nicht aufeinander abgebildet werden können. Bereits bei Johannes heißt es im Neuen Testament: Gott ist Liebe. Dies ist selbstverständlich nicht im naturwissenschaftlichen, sondern im absolut-normativen Sinne gemeint. Die christliche Theologie kam hierdurch zu der Schlussfolgerung, dass das alleinherrschende Prinzip im Kosmos die Liebe Gottes zur Schöpfung sein muss. Selbst der **Teufel** ist demnach nur ein **gefallener Engel** und selbst Teil der positiven Schöpfung. Luzifer sieht sich in zahlreichen ‚Selbstdarstellungen‘ gar nicht als das Böse schlechthin. Er wollte lediglich die Freiheit von Gott und damit Selbstbestimmung, so beispielsweise im *Faust I* von Goethe. Hier äußert sich folglich ein weiterer Gegensatz von Liebe und Freiheit, jedenfalls dann, wenn Liebe als Nächstenliebe zum normativen Zwang mit Strafdrohung wird.

In seinem Theaterstück *Der kaukasische Kreidekreis* thematisierte Bertold Brecht wiederum den Kampf zweier Frauen um ein von beiden geliebtes Kind. Überraschenderweise gewinnt die Frau, die nicht bereit ist, um ihr Kind unter Einsatz ihrer eigenen Körperkräfte zu kämpfen, weil dies dem Kind Gewalt antun würde. Hier wird die Nächstenliebe, explizit abgelöst von biologischer Verwandtschaft, zur **Grundbedingung sozialer Gerechtigkeit**.

Unbestritten dürfte bei all diesen Ambivalenzen sein, dass ‚der Mensch‘ als Gattungswesen liebesfähig ist. Wie und in welchem Umfange er diese Fähigkeit entfaltet, ist jedoch eine historisch-empirische Frage, die nicht nur von der jeweiligen Einzelperson, sondern auch vom jeweiligen Zeitgeist abhängt. Liebe ist somit etwas sehr Subjektives und gleichzeitig etwas zumindest potenziell Universales.

Eine der fragwürdigsten Formen beschränkter Nächstenliebe ist jene, die sich nur auf bestimmte Personenkreise bezieht, sei dies die eigene **Verwandtschaft**, eine **Gesinnungsgemeinschaft** oder gar die eigene **Nation** (was immer damit gemeint ist). Das Problem aller dieser selektiven Formen der Nächstenliebe steckt in den Kriterien, die beispielsweise im Falle des Nationalismus vollkommen undurchsichtig sind. Die Verwandtenliebe wirft wiederum die Frage moralisch unbegründbarer Indifferenz gegenüber Nicht-Verwandten auf. Die Nächstenliebe unter der Bedingung gleicher Gesinnung ist dagegen der offenen Intoleranz gegenüber abweichenden Gesinnungen verdächtig. Daraus folgt: Nächstenliebe sollte nicht an pseudo-objektive Kriterien gebunden werden.

Die Nächstenliebe könnte man eher als eine ‚Insel der Menschlichkeit oder Empathie‘ in einem Meer **emotionaler Indifferenz** betrachten. Das muss nicht schlecht sein. Wer intensiv alles und jeden liebt, dürfte schnell verhaltensauffällig werden. Nicht besser steht es um eine Begründung der Menschenrechte als Folge einer Liebespflicht. Dadurch wird die Liebe normativ verrechtlicht und ohnehin auf staatliche Verhaltenspflichten gegenüber den jeweils eigenen Staatsbürgern reduziert. Rechte sind aber weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung der Liebe. Häufig widerspricht die Geltendmachung von Rechten sogar explizit einer Liebesbeziehung, beispielsweise nach einer gescheiterten Ehe vor dem Scheidungsrichter.

Es stellt sich deshalb auch im intimsten zwischenmenschlichen Bereich die nüchterne Frage, ob Liebe womöglich nur ein transaktionaler Begriff ist: Lieben wir eine andere Person womöglich nur, wenn sie uns – zumindest mittelfristig – auch liebt? Was bedeutet es, dass ich jemanden liebe, ohne dass diese Liebe mit ungefähr gleicher Liebe beantwortet wird? War der **Altruismus** z.B. der Mutter Theresa tatsächlich nur ein Geben? Aus psychologischer Perspektive klingt das sehr unwahrscheinlich. Liebe ist eine Wechselbeziehung, wenn auch häufig eine fragwürdige, weil nicht mit direktem Leistungsaustausch verbunden. Wer seine Pflanzen oder seine Briefmarken oder einen guten Rotwein liebt, bekommt zwar im engen Sinne des Wortes keine Gegenliebe. Aber auch eine solche Person bekommt etwas für ihre Liebe. Es ist vielleicht ein Grundvertrauen in die Welt, das sie dadurch pflegt und das ihr generellen Lebenssinn eröffnet. (ws)